

ABB glänzt, aber nicht überall

Trotz Rekorden ist der Industrieriese an der internen Front, in China und in Amerika stark gefordert



Derzeit gibt es für viele Industrieroboter nicht genug Arbeit – vor allem in Asien.

JENS SCHLUETER / EPA

BENJAMIN TRIEBE

ABB freut sich über ein Rekordjahr. Während die Schweizer Industrie in einem Abschwung steckt, hat der Riese für Elektrifizierung und Automation seine Karten gut gespielt. «Wir sind viel widerstandsfähiger, als manche Investoren glauben», sagte der ABB-Chef Björn Rosengren schon im Dezember im kleinen Kreis. Der hohe Auftragsbestand sorgt für hohe Umsätze: 32,2 Milliarden Dollar erlöste ABB im vergangenen Jahr, 9 Prozent mehr als 2022. Der Konzerngewinn kletterte um die Hälfte auf 3,7 Milliarden Dollar.

Fehler im eigenen Haus

Doch in einer riesigen Maschine wie ABB kann nie alles rundlaufen. Drei Beispiele zeigen, wo der Schweizer Vorzeigekonzern gefordert ist: durch politischen Streit, durch China und die Konjunktur – und durch Fehler im eigenen Haus.

Die Umstellung von Verbrennern auf elektrische Fahrzeuge ist ein Megatrend, der wie geschaffen ist für ABB. Dazu gehört die Produktion von Ladesäulen, die in der Sparte E-Mobility angesiedelt ist. Wegen dieser Wachstums-

chancen möchte ABB einen Teil der E-Mobility-Aktien an die Börse bringen.

Doch der Börsengang ist seit Mitte 2022 aufgeschoben. Anfangs mit Verweis auf den globalen Kursrutsch, als Inflation und Konjunktursorgen um sich griffen. Doch mittlerweile haben sich die Börsen erholt und stehen wieder sehr gut da. Was muss passieren, damit ABB das Umfeld für gut genug hält, wenn die E-Mobility strukturell so gute Karten hat?

Ausser aber das Problem ist die E-Mobility selbst. Hinter vorgehaltener Hand wird von einer sehr schlechten Performance des Geschäfts gesprochen – wegen Problemen mit dem Produktangebot, der Qualität und dem Management. Die Dinge seien nun gelöst, aber es werde noch eine Weile dauern, bis sich wieder alles einrenke, ist zu hören.

Tatsächlich wurde im vergangenen Jahr der E-Mobility-Chef Frank Mühlon zuerst degradiert und musste schliesslich gehen. Auch andere Positionen im Top-Management der mittlerweile ausgegliederten Sparte wurden umgesetzt. Anfang Januar wurde bekannt, dass Mühlon bald den Hydraulik-Geschäftsbereich des Maschinenbauers Bucher leiten wird.

Die E-Mobility erwirtschaftete 2023 einen operativen Verlust (Ebita) von

167 Millionen Dollar. Im Vorjahr waren es nur 15 Millionen Dollar gewesen. Der Markt sei sehr herausfordernd, sagte Rosengren am Donnerstag in einer Telefonkonferenz und verwies auf gekürzte Subventionen in Europa. Die Sparte sei im Moment besser unter dem Dach von ABB aufgehoben – und ein Börsengang im laufenden Jahr wohl nicht zu erwarten, so der CEO.

Noch bevor die internen Verwerfungen bekannt wurden, sammelte die E-Mobility mit zwei Privatplatzierungen 525 Millionen Franken ein, um das Wachstum zu finanzieren. Die Investoren, darunter die Porsche Automobil Holding, besitzen nun insgesamt 25 Prozent an E-Mobility. Im Dezember hatten sie Aktien im Umfang von 6 Prozent erhalten, ohne dass sie zusätzliches Kapital einschliessen mussten – wie es scheint, als Schmerzensgeld.

Probleme mit der Konjunktur hat ABBs Robotik und Fertigungsautomation. Mit einem Umsatz von 3,6 Milliarden Dollar ist sie der kleinste der vier grossen Geschäftsbereiche und tut sich derzeit am schwersten. Der Bestelleingang ist im Jahr 2023 um 26 Prozent gesunken; der Rückgang hat sich im vierten Quartal beschleunigt. Noch zehrt die

Robotik von den vielen Aufträgen, die sie in der Corona-Pandemie eingesammelt hat: Als die Menschen aufgrund der Lockdowns mehr Waren bestellten, statt Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, bauten die Firmen ihre Fabriken aus – und bestellten Roboter.

Doch jetzt sind die Aussichten verhalten, besonders in China, dem weltgrössten Absatzmarkt. Die Wirtschaftserholung im Reich der Mitte bleibt hinter den Erwartungen. ABB hat 150 Millionen Dollar auf ein lahmes Pferd gesetzt: Im Dezember 2022 eröffnete der Konzern eine voll automatisierte Roboterfabrik in Shanghai. Es ist die grösste Fabrik des Geschäftsbereichs weltweit; kein anderer ausländischer Roboter-Hersteller ist in China so exponiert.

Jetzt ist die Fabrik in Shanghai nicht ausgelastet. Immerhin wurde langfristig geplant: Bei den grossen Werken erwartet ABB dem Vernehmen nach erst nach sechs Jahren, dass sich die Investitionen rechnen. Rosengren glaubt, dass die Talsohle im Weihnachtsquartal durchschritten wurde – aber das erste Halbjahr 2024 werde trotzdem «herausfordernd».

Wenn sich die Robotik-Nachfrage erholt, könnte sie sich gewandelt haben. Warum sollen Unternehmen in fest installierte Produktionslinien investieren, wenn die sich nur schwer anpassen lassen, sobald sich die Nachfrage ändert? Viele Beobachter sehen deshalb in mobilen Robotern die Zukunft.

Auch ABB baut darauf. Im Januar hat der Konzern das Zürcher Startup Sevensense übernommen. Es hat eine auf künstlicher Intelligenz basierende Navigationstechnologie für autonom fahrende Roboter entwickelt, die Lasten transportieren. Dabei scannt der Roboter mit 6 Kameras beständig mit 20 Bildern pro Sekunde die Umgebung. Er sucht sich selbständig seinen Weg, statt einem einprogrammierten Pfad zu folgen – ähnlich wie ein autonom fahrendes Auto.

Die Konsequenz: Eine Firma kann die Stationen in einer Fabrik oder einem Lager verändern, ohne auf Transportwege oder Fließbänder Rücksicht zu nehmen. Der Roboter findet seinen Weg. ABB hofft, dass dieser Markt für mobile, autonome Roboter von derzeit 5,5 Milliarden Dollar auf 9,5 Milliarden Dollar im Jahr 2026 wachsen wird.

ABB kündigte vergangenes Jahr an, 280 Millionen Dollar in das zweitgrösste Roboterwerk des Konzerns zu stecken – im schwedischen Västerås. Denn grundsätzlich will ABB lokal produzieren, also in China für Asien, in Europa für Europa und in den USA für Amerika. Das soll Unterbrechungen in den Lieferketten vorbeugen, wie man sie in der Pande-

mie erlebt hat. Und es soll die Produktion von geopolitischen Problemen und Handelskriegen abschirmen.

Zwischen den Stühlen

Eine grosse Sorge ist der Konflikt zwischen China und den USA. Doch vollständigen Schutz kann es nicht geben: Zwei Komitees des amerikanischen Repräsentantenhauses zitieren nun den US-Länderchef von ABB zu sich, Michael Gray. Es geht um Hard- und Software von ABB. Sie wird in chinesischen Kränen eingesetzt, die in amerikanischen Häfen stehen.

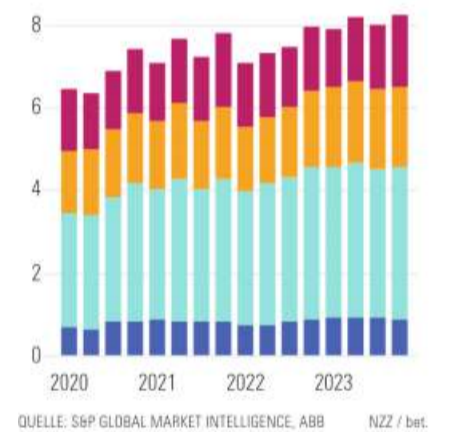
Die US-Politiker befürchten ein Sicherheitsrisiko. Der Verdacht: Die Chinesen könnten mit der Technologie Handelsbewegungen ausspähen. Dabei ist ABB nur ein Zulieferer. Der Konzern verkauft die Produkte weltweit – darunter an die chinesische Shanghai Zhenhua Heavy Industries (ZPMC), einen der weltgrössten Hersteller von Hafenkränen. ZPMC baut die Kräne in China zusammen und liefert sie in alle Welt, auch in die USA.

Analytiker befürchten, dass ABB zwischen die Stühle geraten könnte: Beliefert der Konzern weiterhin ZPMC, könnten ihm Bussen in den USA drohen. Beendet er die Beziehung zu ZPMC vorzeitig, gibt es möglicherweise Vertragsstrafen aus China. ABB passe sich in den verschiedenen Ländern immer daran an, wer gerade das Land führe, erklärte Rosengren am Donnerstag. Manchmal kann einem genau daraus ein Strick gedreht werden.

ABB steht auf vier Beinen

Umsatz nach Geschäftsbereichen, je Quartal in Milliarden Dollar

● Robotik & Fertigungsautomation
● Elektrifizierung ● Antriebstechnik
● Prozessautomation



Roche hat sich verzettelt

Dem Pharmakonzern fehlt es an marktreifen neuen Produkten – unter Anlegern wächst der Frust

DOMINIK FELDGES, BASEL

Die Neubauten am Basler Hauptsitz von Roche sind nun so gut wie fertiggestellt. In allen Stockwerken brennt Licht, und auch der Aussenraum rund um die Gebäude wurde frisch gestaltet. Der Pharmakonzern hat sich herausgeputzt und wäre eigentlich parat, um durchzustarten.

«Eher enttäuschende» Zahlen

Doch der grösste europäische Medikamentenhersteller wird weiterhin nicht in die Gänge kommen. Der Umsatz wurde im vergangenen Jahr durch die Frankenstärke beeinträchtigt und fiel um 7 Prozent auf 58,7 Milliarden Franken. In Lokalwährungen blieb immerhin ein kleines Plus von 1 Prozent übrig. Der Konzern übertraf damit die eigenen Erwartungen, denn er war von einem Rückgang in tiefen einstelligen Prozentbereich ausgegangen. Doch ist Roche bekannt dafür, konservativ zu budgetieren. Insofern stellte das Ab-

schneiden über der Prognose für den Markt keine Überraschung dar.

Investoren hatten sich im Gegenteil mehr versprochen. Roche verfehlte die durchschnittliche Umsatzerwartung von Finanzanalytikern um rund eine halbe Milliarde Franken. Die Helvetische Bank sprach denn auch von «eher enttäuschenden» Zahlen. Heftig fiel die Marktreaktion aus: Der Kurs der Genussscheine von Roche sank am Donnerstag um 5,5 Prozent auf 233,50 Franken.

Damit verflüchtigte sich der Aufwärtstrend bereits wieder, in den die Papiere zuvor seit Anfang Jahr geraten waren. Im bisherigen Jahresverlauf ist die Notierung nun um über 7 Prozent gefallen. Und über die zurückliegenden zwölf Monate gerechnet, ergibt sich ein Verlust von annähernd 15 Prozent.

Das Management von Roche bemühte sich an der Bilanzmedienkonferenz gleichwohl nach Kräften, Zuversicht auszustrahlen. Thomas Schinecker, der im März 2023 die Geschäftsführung vom langjährigen CEO Severin Schwan übernommen hatte, wies darauf hin,

dass der Konzern trotz starkem Gegenwind gewachsen sei. Roche musste primär hohe Einnahmen aus der Vermarktung von Corona-Tests und Medikamenten gegen Covid-19, die nicht wiederkehrten, kompensieren. Im Vorjahr waren dem Unternehmen in diesem Geschäft noch über 4 Milliarden Franken zugeflossen. 2023 beschränkten sich die Erlöse auf 900 Millionen Franken.

Hinzu kamen über 2 Milliarden Franken an Einnahmen, die das Unternehmen im Vergleich zum Vorjahr bei nicht mehr patentgeschützten Produkten an Anbieter von Generika sowie vor allem an solche von Biosimilars verlor. Biosimilars bezeichnen Nachahmerprodukte, die auf biotechnologisch hergestellten Medikamenten beruhen.

Nach Einschätzung des Firmenchefs sollte sich der negative Effekt, den Roche seit Jahren vor allem wegen Mindereinnahmen bei drei älteren, aber einst überaus umsatzstarken Biotech-Präparaten gegen Krebs spürt, künftig kaum noch bemerkbar machen. Das

Trio bestehend aus Avastin, Herceptin und Mabthera, das Roche vor wenigen Jahren noch über 20 Milliarden Franken Umsatz eingebracht hatte, verzeichnete 2023 Einnahmen von zusammengerechnet unter 5 Milliarden Franken.

Für 2024 beziffert Schinecker den Einnahmenrückgang wegen Biosimilars auf 1,6 Milliarden Franken. Dieser Effekt werde sich danach aber weiter abschwächen, versicherte der CEO. «Wir stehen damit im Branchenvergleich gut da», fügte er hinzu und deutete damit an, dass andere grosse Medikamentenhersteller in den kommenden Jahren stärker unter Nachahmerprodukten leiden dürften.

Nur relativ stark

Mit dieser relativen Position der Stärke wollen sich Anleger indes nicht zufriedengeben. Auch überzeugte sie am Donnerstag nicht, dass der Pharmakonzern für das laufende Jahr ein Umsatzwachstum im mittleren einstelligen Prozentbereich in Aussicht stellt.

Der Ausblick sei nicht inspirierend, sagten Analytiker der Bank Vontobel und kanzelten damit die Roche-Führung ab.

Roche ist in der Forschung und Entwicklung breit aufgestellt. Doch der Konzern kämpft seit längerem damit, dass sich vergleichsweise wenige der potenziellen neuen Produkte im abschliessenden Stadium der klinischen Entwicklung befinden. Pharmafirmen erhalten dann vom Markt am meisten Beifall, wenn sie überzeugende Daten zu Medikamenten präsentieren, deren Erforschung weit fortgeschritten ist. Von Roche sei diesbezüglich leider auch 2024 wenig zu erwarten, schreiben Branchenbeobachter der UBS.

Schinecker drängt auf Tempo. Besonders aussichtsreiche Projekte würden nun priorisiert, sagte er. Er räumte damit aber auch ein, dass sich Roche in der Vergangenheit wohl verzettelt hat und nun den Preis dafür bezahlt. Es fehlt dem Unternehmen an Wirkstoffen, die eine rasche Marktreife und damit einen baldigen Umsatzschub versprechen.